

Gesundheitskompetenz

Neue Studien, eine Pressekonferenz und eine parlamentarische Motion: Die Gesundheitskompetenz ist in aller Munde, und die Gesundheitspolitiker nehmen das Thema ernst.

Brigitte Casanova

«Massnahmen zur Förderung der Gesundheitskompetenz in der Bevölkerung aufzeigen», dazu wird der Bundesrat von Bea Heim in einer Motion beauftragt, welche die Nationalrätin am 22. Juni 2007 eingereicht hat. Es geht in der Motion darum, die rechtlichen Rahmenbedingungen für mehr Gesundheitskompetenz zu schaffen, sowohl bei der Gesetzgebung für Prävention als auch bei allen anderen Gesetzgebungsprojekten, die mit der Gesundheit zu tun haben. Die Gesundheitskompetenz soll bei den BürgerInnen sowie beim medizinischen Personal gestärkt werden. Unterzeichnet haben die Motion 60 Parlamentarier.

Aber nicht nur die Politiker, auch die Forscher beschäftigen sich mit dem Thema: Die Univox-Umfrage Gesundheit lieferte im August Aussagen zur Gesundheitskompetenz, so zum Beispiel, dass ältere Menschen und solche mit tiefer Bildung Informationen aus den Medien schlecht einschätzen können.¹ Bereits am 7. Juni 2007 präsentierten Jeng Wang und Margareta Schmid vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich an einer Pressekonferenz in Bern ihre Studiendaten zur Gesundheitskompetenz.

Beim Lesen fängt es an

Was ist nun aber Gesundheitskompetenz? Ilona Kickbusch definierte sie 2006 wie folgt: «Gesundheitskompetenz ist die Fähigkeit des Einzelnen, im täglichen Leben Entscheidungen zu treffen, die sich positiv auf die Gesundheit auswirken – zu Hause, in der Gemeinschaft, am Arbeitsplatz, im Gesundheitssystem, auf dem Marktplatz und in der Gesellschaft ganz allgemein.» Laut Jen Wang lässt sich Gesundheitskompetenz in die Anforderungen Wissen, kognitive Fähigkeiten, praktische Fähigkeiten, Motivation und «Einstellungen und Werte» einteilen. Wie verschiedene Studien nun vorausgänglich schon zeigten, liegt der Schwachpunkt bei der Lesefähigkeit: 800 000 Erwachsene in der Schweiz haben Mühe mit Lesen. Jen Wang: «Dies ist eine sehr schlechte Nachricht für die Informationsgesellschaft.»

Die Studie zur Gesundheitskompetenz von Wang und Schmid zeigt auf, dass es in der Schweiz regionale Unterschiede in der Gesundheitskompetenz gibt. Dabei sind jedoch die Schlüsselresultate in allen drei untersuchten Sprachregionen gleich: Die Gesundheitskompetenz steigt mit dem Bildungsstand. Die BürgerInnen wünschen Wahlmöglichkeiten bei gesundheitlichen Entscheidungen, die Wahl ist aber komplex und Informationen dazu sind oft nicht verfügbar; dies gilt zum Beispiel für die Wahl einer medizinischen Behandlung, der Krankenkasse oder des Hausarztes, aber auch für Entscheide zu gesunden Lebensmitteln. Die Gesundheitsinformationen beziehen die BürgerInnen aus verschiedenen Quellen, sie sind aber für viele nicht leicht verständlich.

¹ Resultate der Univox-Umfrage: www.gfs-zh.ch

Zudem möchten die befragten Personen in Gesundheitsentscheidungen eine aktive Rolle spielen, doch vielen mangelt es an der nötigen Kompetenz. Diese Aussagen machten insgesamt 1250 Personen aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz, die auf 200 Fragen antworteten.²

Kosten sparen

Die politische Bedeutung der Gesundheitskompetenz unterstrichen an der Pressekonferenz neben den Nationalräten Bea Heim und Felix Gutzwiller die ebenfalls anwesenden Fritz Britt (Direktor Santésuisse), Franziska Troesch-Schnyder (Präsidentin des Konsumentenforums), Ilona Kickbusch (Gesundheitsexpertin) und Ursula Ulrich (Leiterin des Direktionsbereichs Gesundheitspolitik am Bundesamt für Gesundheit).

«Es ist zentral, dass der Bund die Gesundheitskompetenz in einem Gesetz verankert und zu seiner Philosophie macht», mit diesen Worten bekräftigte Felix Gutzwiller das Anliegen der Motion. Studien (u.a. vom Büro Bass) haben gezeigt, dass mit einer verbesserten Gesundheitskompetenz 1,5 Milliarden Franken gespart werden könnten. Auch wenn die Zahlen dazu «wahrscheinlich Quatsch» seien, wie sich Fritz Britt ausdrückte, so gehe es nur schon darum, ob man damit das Wachstum im Gesundheitswesen bremsen könne. Die Selbstmedikation, so Britt weiter, habe zum Beispiel ganz klar einen Einfluss auf die Kosten.

Auch das Bundesamt für Gesundheit BAG, das von Ursula Ulrich vertreten wurde, unterstützt die Idee, dass mehr Informationen für die Bevölkerung bereitgestellt werden, und es will die Gesundheitskompetenz auch in seine Teilstrategien einbeziehen. Nur leidet das BAG daran, dass ihm die Mittel gekürzt werden, wie zum Beispiel dieses Jahr bei der Aidsprävention geschehen.

Tagesschulen und transparente Spitäler

Dass Gesundheitskompetenz viele Aspekte aufweist, zeigte die weitere Diskussion auf: Die Präsidentin des Konsumentenforums,

Franziska Troesch-Schnyder, betonte den Aspekt der Information: «Verständliche Information ist grundlegend, um die Gesundheitskompetenz zu stärken.» Auf der anderen Seite sei es auch wichtig, in die Bildung zu investieren, gerade via Schulen, zum Beispiel bei Themen wie Übergewicht und Ernährung. Zudem seien Tagesschulen ein gutes Mittel, um Kinder aus bildungsfernen Milieus und von Migrant*innen zu erreichen.

Auch Felix Gutzwiller erinnerte daran, dass Gesundheitskompetenz nicht nur das Gesundheitsbudget betrifft. In Pädagogik und Bildung könne der Bund im Querschnitt viel für die Gesundheitskompetenz tun. Ein einheitlicher Bildungskatalog, wo auch Gesundheitswissen seinen Platz habe, würde schon viel bewirken. Ilona Kickbusch wies auf eine schweizerische Besonderheit hin: Von den Bürgern wird eine hohe Kompetenz für die Politik erwartet. Wieso wird nicht auch die Bürgerkompetenz in der Gesundheit gefordert und gefördert?

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Transparenz der Spitäler. So hat die Studie laut Jen Wang gezeigt, dass die Bürger gerne ihr Spital wählen würden, aber nur 50 Prozent haben auch die nötigen Informationen dazu. Bis jetzt wird die Ergebnisqualität der Spitäler noch nicht einheitlich gemessen, es gibt nur Resultate zur Patientenzufriedenheit. Wird der Patient aber mit Zahlen zur Ergebnisqualität einmal überfordert sein? Franziska Troesch-Schnyder meinte, es komme darauf an, wie die Information bereitgestellt wird. Zum andern spiele der einweisende Arzt eine wichtige Rolle: Hat dieser den Überblick, und spricht der Arzt mit dem Patienten über die Wahl des Spitals?

Eine weitere Idee war, mit zertifizierten oder auch staatlichen Internetseiten zu gesundheitlichen Themen das Informationsbedürfnis der Bevölkerung zu befriedigen.

Gesundheitskompetenz ist auch in der Politik gefragt, so der letzte Diskussionspunkt: Informationen über Unter- und Überversorgung, über die Qualität oder über Hochkostenfälle sind nötig. Denn auch in der Politik braucht es Wissen, um richtig entscheiden zu können.



Felix Gutzwiller, Leiter des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich und Gesundheitspolitiker: «Gesundheitskompetenz ist ein Modewort geworden.»



Jen Wang, Forscher am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich: «Die Bürger wünschen Wahlmöglichkeiten, aber gesundheitsspezifische Entscheidungen sind komplex und die Informationen oftmals nicht verfügbar.»

² Die Studie wurde unterstützt von MSD Schweiz und der Sezione Sanitaria des Kantons Tessin. Weitere Resultate: www.gesundheitskompetenz.ch